

Merkwürdigkeiten und Schwierigkeiten bei der Erforschung mennonitischer Familien am Niederrhein.

Vortrag von Rektor Wilhelm Niepoth,

gehalten am 18. Juni 1939 zu Krefeld auf der 4. Generalversammlung
des Mennonitischen Geschichtsvereins.

Wer mit Erfolg Sippenforschung treiben will, muß sich auf ein räumlich begrenztes Gebiet beschränken. Innerhalb dieses Bereiches muß er ganz zu Hause sein, muß Geschichte und Geographie, Sprache und Brauchtum und alles, was den Menschen der Landschaft eigentümlich ist, kennen. Innerhalb dieses noch einigermaßen zu überschauenden Gebietes Niederrhein beschränken wir uns dann noch auf einen verhältnismäßig kleinen Personenkreis, eben auf die Mennoniten. Diese finden wir nach 1694 zusammengedrängt auf die Gemeinden Krefeld, Duisburg, Goch, Kleve, Emmerich, und Rees. Vor 1694 sitzen noch Mennoniten in Rhendt (Zoppenbroich und Wickrath) und im jülichischen Amt Millen und Born. Vor 1654 finden wir sie außerdem in M. Gladbach, Köln, Aachen und in den angrenzenden Gebieten des Niederrheins.

Hier haben die Mennoniten mit den anderen Menschen zusammengelebt. Sie waren mit ihnen gleichen Blutes und gleicher Abstammung. Sie haben untereinander und mit anderen Handel getrieben, haben Häuser gebaut, Grundstücke erworben und verkauft, sind zu Gericht gegangen und gezogen worden. Sie waren deutsche Menschen ihrer Zeit und unterschieden sich von den übrigen im wesentlichen nur durch ihre Eigenart in der Auffassung vom christlichen Leben. Aber in Sitte und Brauchtum, in Sprache und Volkstum waren sie mit den anderen verbunden. So ist die Erforschung mennonitischer Familien nichts anderes als Sippenforschung schlechthin. Sie kennt keine anderen Quellen, Forschungsmittel und Methoden als die allgemeine Familien- und Sippenkunde. Wer sich aber mit den Mennoniten am Niederrhein besonders beschäftigt, wird bald finden, daß die Sitten bei diesen ausgeprägter, klarer und konsequenter waren als bei den übrigen Bewohnern.

Das, was wir heute Familienname nennen, ist noch im 17., ja noch in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts in den bauerlichen Gegenden Hofesname. Wer aus dem elterlichen Hof wegging und in einen anderen einheiratete, trug von diesem Zeitpunkte an den Namen des Hofes seiner Frau. Wer in der Stadt das Haus mit dem Zeichen des Mohren erwarb und bewohnte, wurde Mohren Jan, Morian, genannt. Für die Forschung heißt das: Nicht jeder, der in M. Gladbach vor 1700 Morian hieß,

ist blutsmäßig mit den vorherigen Trägern des Namens verbunden. Hier sind wir bei der ersten, aber auch bedeutendsten Schwierigkeit der Forschung über mennonitische Familien angelangt. Tatsache ist, daß auch bei vielen mennonitischen Familien aus der Zeit um 1730/40 aus dem vermeintlichen Familiennamen des Sohnes noch nicht geschlossen werden kann, daß der Vater denselben Beinamen geführt hat. Die Familiennamen waren vielfach noch nicht fest, sondern wechselten aus bestimmten Gründen. Wenn der Forscher schrittweise fortschreitet in die Vergangenheit, dann heißt bei jeder Generation immer wieder die Hauptfrage: Wie heißt der Vater mit dem Familiennamen? Wie heißt er vor seiner Verheiratung? Liegt Namenwechsel vor?

Das ist aber erst die eine Seite der Schwierigkeiten, daß jemand den Namen eines anderen Hofes als Zunamen erhält. Wenn jemand einen neuen Hof baute, den Wohnsitz in einen anderen Ort verlegte, vielleicht in die Stadt, dann legte er meist den alten Namen gänzlich ab und benannte sich anstatt mit dem Namen des Hofes oder Hauses, der ihm ja nicht mehr zustand, mit dem Vornamen seines Vaters.

Als der dreißigjährige Krieg um 1640 auch den Niederrhein erreichte, als die Mennoniten 1654 aus M. Gladbach vertrieben wurden, wandten sich zahlreiche Flüchtlinge von dort nach Nimwegen. Herr Dr. Risler-Krefeld stellte mir seine Auszüge aus den Beiträgen zur Geschichte der Mennonitengemeinde Nimwegen dankenswerter Weise zur Verfügung. Darin erscheinen als Flüchtlinge aus dem Jülicher Land zwischen 1642 und 1657 mit festen Familiennamen: Commis, Brüggem, Stercken, Ruijsing (= Rauschen), te Neues und op den Kamp. Viel zahlreicher aber sind die offenbaren Vatersnamen: Conrad Urnts, Hendrich Jansen, Jan Janß, Peter Jentges, Hubert Jansen, Wolter Jans, Jakob Vijten, Johann Deriz, Jan Classen, Peter Hermanns, Peter Hendrix, Wit Markus, Jan Gottschalks, Derich Gottschalks, Wienand Davids, Paulus Abdolfs, David Tilmans, Jan Lenssen, Peter Cornelissen u.a.m. Fast alle diese Namen sind echte Patronyme, der Zuname ist der Vorname des Vaters in der Genitivform.

Greifen wir einen dieser Namen heraus, der uns den Wechsel des Zunamens deutlich machen kann. Wer ist Peter Hermans? Als er am 11. April 1655 in Nimwegen bei seiner Mannwahrheit gelobte, dem Inhalt des Bürgereides nachzuleben, wird er als taufgesinnter Weber aus Gladbach gekennzeichnet. Dann müssen wir ihn im Verzeichnis der Gladbacher Mennoniten von 1654 finden.¹⁾

¹⁾ S. Beiträge zur Geschichte rheinischer Mennoniten (Schriftenreihe des Mennonitischen Geschichtsvereins Nr. 2), 1939, S. 106.

Dort steht er unter Nr. 137 als Peter Hermes an der Heiden in Obergeburdt mit seiner Frau Janna. „An der Heiden“ ist Ortsbezeichnung. 1676 verkauft Joanna Conen, Wittib Peter Hermes aus dem Lürrip, ihr von den Eltern überkommenes Conen Johans Erb an der Heiden. Demnach stammte Peter Hermans nicht von den Höfen an der Heiden westlich, sondern von Lürrip östlich der Stadt Gladbach. Dann ist er identisch mit dem Peter Hermes tho Neues Joanna Eheleut, die nach dem Erbbuch des Schöffengerichts zu M. Gladbach²⁾ ihres Schwagers Wolter Jansen an der Heiden Erbteil 1645 verkaufen. Wolter Jansen wird 1656 Bürger in Nimwegen!

Gehen wir jetzt den umgekehrten Weg, so stellen wir fest: Peter tho Neues ist der Sohn des 1622 in M. Gladbach genannten Garn- und Leinentuchkaufmannes Hermann zu Newhaus.³⁾ Er heiratete Janna Conen, Tochter von Con Johans an der Heiden und zieht nach des Schwiegervaters Tod in dessen Hof an der Heiden. Seit der Zeit heißt P. H. te Neues Peter Hermes an der Heiden. In Nimwegen nennt er sich nur noch Peter Hermes.

Am selben Tage wie Peter Hermans wird in Nimwegen Bürger Winand Davids. Er war schon in Gladbach vor der Vertreibung Diakon der Mennonitengemeinde. Wir finden ihn im Verzeichnis von 1654, Nr. 134, auch in Obergeburdt als Weinand Veiten mit seiner Frau Veitgen⁴⁾. Im Gladbacher Erbbuch heißt er auch Wienand Veiten an der Heiden oder Wolters. Seine Frau ist wahrscheinlich die Schwester der Janna Conen, der Ehefrau des Peter Hermans. Er selbst ist der Sohn eines Vit Wolters an der Heiden, der der Bruder des 1622 genannten Predigers der Mennonitengemeinde Claes Wolters (22) Kops war. Letzterer hatte seinen Namen Kops erhalten, als er das Kopsgut in Gladbach-Eicken erworben hatte. Trotzdem Wienand Veiten mit Klas Kops dem Namen nach nichts zu tun hat, nennt er sich später Wienand Davids Kops, zieht 1669 von Nimwegen nach Rhendt und tritt hier in den Dienst der Gemeinde. Stammvater dieses Geschlechtes ist anscheinend der Wolter (an der Heiden), der als junger Mensch Pastor in Odenkir-

²⁾ Im Stadtarchiv zu M. Gladbach.

³⁾ Nr. 83 des Verzeichnisses der Gladbacher Mennoniten von 1622. S. Brasse, Urkunden und Regesten zur Gesch. und Abtei Gladbach. II. Teil S. 342 und Beiträge zur Geschichte rheinischer Mennoniten S. 129.

⁴⁾ David = Veit oder Vit. Der Vorname Vit war in M. Gladbach häufig, weil Vitus der Heilige des dortigen Benediktinerklosters war. Reformierte und Mennoniten, die sich bewußt von den Heiligennamen abkehrten, leiteten den Namen Vit von David ab. Sie bevorzugten biblische Vornamen. Bei der Kurzform des Vornamens bediente sich die Mundart des Niederrheins vielfach nur der letzten Silbe: Aus Adam wurde Dam; aus Hermann Manes; aus David Vit oder Veit. Demnach ist Veiten oder Viten = Davids, also Winand Davids identisch mit Weinand Veiten.

chen war, in Hüls predigte, der Landläufer mit dem langen Bart, der auch in Krefeld von sich reden machte, und der sich später in Gladbach niedergelassen haben soll.

Anders ist die Sachlage in folgendem Fall: Am 11. März 1655 wird gratis zum Bürger in Nimwegen aufgenommen Hermann Elsenbroeck, Weber aus Gladbach. Hier haben wir einmal einen echten Familiennamen, der leider im Verzeichnis von 1654 nicht vorkommt. Die Elsenbroich in Rhendt gehören aber zu den Ahnen des Verfassers und zwar ein Geel Elsenbruch, der in den Elsenbruchs Hof in Rhendt eingeheiratet hatte. Unter dessen Söhnen wird im Rhendter Erbbuch auch Hermann genannt, der 1650 großjährig ist. Diesen finden wir nun im Gladbacher Verzeichnis von 1654 unter Nr. 37 als Hermann Gehlen in M. Gladbach-Lürrig.

Wenn man diese Zusammenhänge so schnell hinter einander abrollen läßt, kann man nur einen kleinen Begriff der Schwierigkeiten vermitteln. So scheinbar einfach wie in letzterem Fall ist die Forschung nicht immer. Wieviel Zeit des Grübelns und Nachdenkens, wieviel Phantasie oder Kombinationsgabe gehört dazu, diese Zusammenhänge zu ahnen und zu sehen. Das erfordert eine gewaltige Vorarbeit, einen weiten Blick auch über den Kreis der Mennoniten hinaus, ein Gedächtnis für Namen, Daten und Personen. Jetzt ist erst zu verstehen, warum man sich in der Forschung auf den verhältnismäßig kleinen Kreis beschränken muß. Es sind erst wenige dieser Patronyme richtig erkannt. Arbeit für viele Jahre liegt noch vor, die ein einzelner Forscher nicht leisten kann. Deshalb muß die Weiterarbeit auf einen größeren Kreis der Mitarbeiter abgestellt werden, auf Menschen, die auch über das Gebiet der Mennonitenforschung hinaussehen und den Willen zur ernststen Forschung haben.

Noch eine andere Arbeit leuchtet aus den genannten Beispielen hervor. Man ist sich allmählich darüber klar, daß die Quellen über die Anfänge der Mennoniten und ihrer Gemeinden am Niederrhein ziemlich ausgeschöpft sind und daß bedeutende neue Ergebnisse kaum noch zu erwarten sind. Ein Weg ist aber bisher fast gar nicht beschritten worden, nämlich der genealogische. Es muß der Versuch gemacht werden, auf dem Wege der Sippenforschung über die Geschichte der Einzelfamilie an die Fragen heranzutreten: Wann sind die Familien mennonitisch geworden? Welche Wanderungen haben sie machen müssen, ehe sie zur Ruhe kamen? Welchen Beitrag haben die einzelnen Familien zum Aufbau des Mennonitentums geleistet?

Vom Haus- und Hofesnamen, vom Vatersvornamen als Zunamen ist schon gesprochen. Um 1680 aber tauchen am Niederrhein

und in den Niederlanden nach und nach eine Reihe von Familiennamen auf, die von Ortsnamen gebildet sind. Da erscheinen die von Alaken, von Beckerath, von Goch, von Herrath, von Kückhoven, von Grevenbroeck, von Elten und andere mehr. Daß jemand, der von Goch nach Krefeld heiratet, an seinem neuen Wohnort „von Goch“ genannt werden kann, ist schon zu verstehen; auch daß ein Mann, der von Kückhoven nach M. Gladbach oder nach Goch zieht, dort nach dem Ort seiner Herkunft bezeichnet wird, ist nichts Neues. Wie können aber die Kinder dieses von Kückhoven ausgewichenen Heinrich, der sich in Herrath in der reichsfreien Herrschaft Wickrath niedergelassen hatte, theils von Kückhoven, theils von Herrath heißen? Warum nennt sich ein Arnt Eläßen, der nachweislich in Burtscheid geboren wurde, Arnt Klassen von Alaken? Warum ein Jan Gottschalks, der 1654 von M. Gladbach nach Nimwegen floh, Jan Gottschalks von Elten? Oder ein Jakob Hendrichs, bezw. dessen Kinder, der nach seiner Vertreibung aus Gladbach sich in Zoppenbroich und Rhendt aufhielt, nach der Übersiedelung nach Krefeld „von Beckerath“? Merkwürdig ist, daß diese von Ortsnamen gebildeten Zunamen nur von solchen Mennoniten aufgenommen wurden, deren früherer Zuname lediglich patronym gebildet war. Wollte man damit endlich zu einem festen Familiennamen kommen, vielleicht aus geschäftlichen Gründen? Es ist zu vermuten, daß bei der Zunahme der mennonitischen Familien die Kennzeichnung nur mit dem Vatersvornamen zur Unterscheidung nicht mehr genügte. Auf jeden Fall kann das nicht der Grund sein, daß man sich hinter dem neuen Namen vor seinen Bedrückern verstecken wollte. Wer damals in dem noch kleinen Krefeld wohnte oder dorthin zog, war bald bekannt, auch wenn er sich einen anderen Namen beilegte. So bietet es schon Schwierigkeiten, die Merkwürdigkeit zu erklären, warum die Mennoniten um 1700 zu neuen Namen greifen. Für den Forscher aber liegt die Schwierigkeit darin festzustellen, wie die Stammreihe weitergeht, ehe die Familie den Ortsnamen trug. Das ist nicht einfach.

Die Hauptschwierigkeit ist aufgezeigt. Sie liegt im Wechsel des Zunamens und behindert die Forschung, macht sie aber auf der anderen Seite so interessant, daß man vor der Schwierigkeit nicht zurückzuschrecken braucht. Wir dürfen das, was wir nicht mehr schaffen können, ruhig unseren Kindern und Nachkommen als Aufgabe hinterlassen.

Weitere Schwierigkeiten liegen wie bei aller Sippenforschung in den Mängeln, die die Quellen aufweisen. Als solche kommen in Frage die Kirchenbücher der einzelnen Gemeinden und die weiteren

Quellen wie Erb- und Gerichtsbücher, Gemeinde- und Einwohnerverzeichnisse, genealogische Vorarbeiten (Scheutensche Tafeln, Die Arbeiten Keussens, auch die Versuche unverantwortlicher Familienforscher der Vergangenheit), Aufzeichnungen aus Bibeln und Gesangbüchern u. dergl. mehr.

Die Kirchenbücher der Mennonitengemeinden in Rees und Duisburg sind nicht mehr vorhanden. Die der übrigen Gemeinden weisen Lücken auf und sind vielfach so dürftig in ihren Angaben, daß es nicht ohne weiteres möglich ist, die Zusammenhänge aus ihnen zu erkennen.

Die Gemeinde Krefeld besitzt aus der Zeit nach 1798 nur ein Taufbuch, das zuerst nur die Namen der Täuflinge und später erst deren Eltern anführt. Nun sind wir in der glücklichen Lage, die fehlenden Angaben aus den seit 1798 geführten Zivilstandsregistern ergänzen zu können. Herrn Dr. Cattepoel ist es gelungen, in dem Archiv der Mennonitengemeinde in Amsterdam das vermißte älteste Kirchenbuch der Gemeinde Kleve zu entdecken und leihweise zu erhalten. Dadurch wird es möglich, trotz der sehr knappen Angaben zahlreiche Fragen zu klären. Das alte Archiv der Stadt Krefeld ist in der Franzosenzeit vernichtet worden. In Rhendt fehlt das wichtige Erbbuch aus der Zeit von 1670 bis zur Vertreibung im Jahre 1694. Es wurde anscheinend 1694 von der berücktigten kurfürstlichen Kommission⁹⁾ beschlagnahmt und ist seit der Zeit verschwunden. Das Archiv der Stadt Kleve ist wenig aufschlußreich. So häuft sich Schwierigkeit zu Schwierigkeit, und es wäre zum Verzweifeln, wenn sich nicht aus dem Brauchtum der Vergangenheit eine Methode der Forschung entwickeln ließe, die uns der meisten Hemmungen Herr werden läßt.

Es war eine pietätvolle Sitte, die in den reformierten und besonders in den mennonitischen Kreisen geübt wurde, daß die Eltern ihren erstgeborenen Kindern die Vornamen ihrer eigenen Eltern zulegten. So heißt beispielsweise der älteste Sohn einer Familie nach dem Großvater väterlicherseits, der zweite Sohn nach dem Großvater mütterlicherseits. Bei den Töchtern verfuhr man entsprechend. Aus dieser Tatsache, die bei den Mennoniten bis in den Anfang des vorigen Jahrhunderts hinein zu beobachten ist, wurde von Heinrich Müllers-Köln die Methode der Leitnamensitte entwickelt, die es ermöglicht, auf Grund logischer Schlüsse die Vornamen der Eltern festzustellen.

Schwierig ist z. B. die Forschung bei der Familie Leenderz. Ein Stammbaum soll vorliegen; ich kenne ihn nicht und wollte

⁹⁾ Vergleiche des Verfassers Arbeit „zur Geschichte der Mennoniten in Rhendt“. Verein für Heimatkunde, e. V. Rhendt [1938].

ihn bisher nicht einsehen, um nicht in der eigenen Forschung beirrt zu werden. Dabei muß ich aber bekennen, daß es mir noch bei weitem nicht gelungen ist, alle Glieder einzuordnen. Das hängt in der Hauptsache wieder mit den mangelnden Angaben der Kirchenbücher und mit den Lücken in diesen zusammen. An einigen Stellen hat aber die Leitnamenmethode weitergeholfen. 1765 heiratet in zweiter Ehe in Kleve ein Leendert Leenderz Dirckje Luterbach. Das einzige namenlose Kind der 1. Ehe war eine Totgeburt. Aus der zweiten Ehe gingen hervor: Sibilla, Wilhelm, Peter, Abraham, Kornelia und Sophia. Der dritte Sohn Abraham und die dritte Tochter Sophia scheiden zunächst für die Methode der Leitnamensitte aus. Es bleiben die Vornamen der Söhne Wilhelm und Peter und die der Mädchen Sibilla und Kornelia. Typischer Leitname ist Kornelia, weil er bei den Mennoniten der damaligen Zeit sehr selten ist. Dann ist Leendert Leenderz der Sohn der Eheleute Wilhelm Leenderz und Kornelia Oldendorp aus Kleve; denn er hat dann seinen ältesten Sohn nach seinem Vater Wilhelm und seine zweite Tochter nach seiner Mutter Kornelia genannt. Dann muß seine Frau Dirckje Luterbach die Tochter eines Peter Luterbach und einer Sibilla gewesen sein; denn der zweite Sohn trägt dann den Vornamen seines Großvaters mütterlicherseits Peter und die älteste Tochter den Namen der Großmutter mütterlicherseits Sibilla. Tatsächlich wird im Testament der Eheleute Leenderz-Luterbach vom 1. 8. 1766 (Stadtarchiv Kleve) genannt: „Meine Mutter Witwe Luterbach geb. Sibilla Welsing.“ Der Name des Vaters erscheint in keiner niederrheinischen Quelle, da er in Zütphen wohnte und auch dort wohl gestorben ist. Für uns besteht die Gewißheit, daß er Peter geheißen hat. Das muß sich aus den Kirchenbüchern der Mennonitengemeinde Zutphen erweisen lassen.

Wie aber nun, wenn ein Ehepaar keine Kinder hat oder die Kinder früh ins Ausland, hauptsächlich nach Holland, gezogen sind? Vielfach läßt sich nicht mehr feststellen, wohin sich jemand wandte, als er von seinem Heimatort wegging, zumal wenn die Kirchenzeugnisse in den Kirchenbüchern nicht aufgezeichnet sind. In späterer Zeit ist der Konfessionswechsel so groß, daß man, ohne die Kirchenbücher der verschiedenen Konfessionen heranzuziehen, keine Ordnung in den Ablauf der Familien bringen kann. So häuft sich die Menge der Schwierigkeiten. Und wenn nach 1820 die schöne, alte Leitnamensitte langsam gänzlich verschwindet und die Kinder Modenamen erhalten, die die Forschung nicht mehr leiten können, dann ist — zumal in den rechtsrheinischen Gemeinden, die nicht den Vorteil haben, Standesämter zur Ergänzung heranziehen zu können — die Arbeit erst recht schwierig.

Wenn wir uns so klar geworden sind über die Bedeutung des Namenwechsels und der Leitnamenssitte für die Erforschung mennonitischer Familien am Niederrhein, so können wir jetzt zum Schluß daran gehen, an einigen Beispielen die Unrichtigkeit einiger bekannter Einordnungen aufzuzeigen.

Es ist nicht bekannt, woher der Laienprediger der Mennonitengemeinde Krefeld Jan Crous stammt. Als sein Vater wird, wenn auch mit einem kleinen Fragezeichen, der von Franz Hals gemalte Wilhelm Crous, anscheinend ein Niederländer, eingesetzt. Scheuten kennt von Jan nur vier Kinder: Sibilla, Klas, Anna und Hendrick. Das sind aber nicht alle. Inzwischen ist eine Aufzeichnung seiner drei Eheschließungen, der Geburt seiner Kinder und der Sterbefälle in seiner Familie bekannt geworden, die ursprünglich von ihm selbst geschrieben ist. Als seine ältesten Kinder verzeichnet er: Sibilla, Andreas und Klaas (Zwillinge), Johannes und Anneken. Wenn er wirklich der Sohn eines Wilhelm gewesen wäre, hätte er einem seiner ältesten Söhne diesen Namen geben müssen. Da seine Frau die Tochter der Eheleute Klascher Meer und Sibilla Hingez war, nennt er streng sittegemäß seine älteste Tochter und den zweiten Sohn nach seinen Schwiegereltern. Dann müssen der erste Sohn und die zweite Tochter mit ihren Vornamen auf die Eltern des Jan Crous selbst leiten, die demnach Andreas und Anna geheißen haben müßten. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß er nicht, wie in meiner Arbeit⁹⁾ noch in Anlehnung an ältere Mitteilungen gesagt wird, aus Holland stammte, sondern mit einigen Trägern desselben Familiennamens, die um 1660 in der mennonitischen Gemeinde Emmerich getauft werden, zusammenhängt, von denen beurkundet ist, daß sie „van den Ham“ stammten. Es bleibt zu erforschen, ob es sich um die Stadt Hamm handelt, wo um 1720 eine kleine Gemeinde bestand, oder um den Hof bzw. die Bauerschaft an den Ham bei Kleve.

Die Krefelder Mennonitenfamilie Heinrichs wird zurückgeführt auf ein Ehepaar Peter Hendrichs und Katharina Klassen Preyer, das 1699 in Krefeld heiratete. Es hätte den Erfindern dieser Filiation auffallen müssen, daß Scheuten keinen Sohn dieses Paares mit dem Vornamen Johannes kennt. Dagegen liest der aufmerksame Forscher lediglich aus dem ältesten Taufbuch der Gemeinde Krefeld heraus, daß Johannes Hendrichs der Sohn eines Mannes sein muß, der mit Vornamen Heinrich hieß, am Biesel oder Zoppenbroich wohnte und dessen Ehefrau Maria als Nichtmennonitin 1724 in Krefeld mennonitisch getauft wurde.

⁹⁾ Beiträge zur Gesch. rheinischer Mennoniten S. 131 ff.: Die Mennonitengemeinde in Krefeld und ihre Beziehungen zu ihren Nachbargemeinden S. 141/2.

Leonard Hermes, der Stammvater der Krefelder Mennonitenfamilie gleichen Namens, kann nicht der Sohn eines Jakob Hermes sein, trotzdem dieser der Zeit nach als solcher passen würde; denn Leonard hat keinen Sohn namens Jakob. Da seine Schwester Katharina bei ihrer Taufe in Krefeld als Tochter von Hermann Neus bezeichnet wird, muß auch der Vater des Leonard Hermes Hermann Neus gewesen sein. Letzterer kam aus Odenkirchen. In beiden Fällen ist es also so, daß die Namen Heinrichs und Hermes noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts echte Vatersvornamen sind. Das lehrt uns die Kenntnis des Namenwechsels unter Berücksichtigung der Leitinamenssitte.

Es wäre nun interessant, diese Erkenntnisse auf die 1683 aus Krefeld nach Amerika Ausgewanderten anzuwenden. Das würde in diesem Rahmen zu weit führen. Da zu einer richtigen Einordnung die Kenntnis der Vornamen aller Kinder die Voraussetzung ist, diese aber nur aus amerikanischen Quellen zu erhalten sind, ist es für uns von vorne herein schwierig, diese Arbeit von Deutschland allein aus zu leisten. Das aber steht jetzt schon fest, daß sich die Verwandtschaft nicht um die Strepers konzentriert, daß auch die Frau des Tönis Kunders nicht die Schwester des Jan Strepers, sondern die seiner Frau war, die wiederum die Schwester des Reiner Theissen war. Die Verwandtschaft der Auswanderer rührt von den Theissen her, die alle als Kinder des Theiß Dohrs aus Kaldenkirchen nachzuweisen sind. Wenn dieser Nachweis hier geführt werden sollte, dann müßte wie in allen angeführten Beispielen ein Beweis aufgestellt werden, der noch mehrere Stunden die Aufmerksamkeit der Zuhörer in Anspruch nehmen würde. Es soll genug sein.

Zahlreich sind die Merkwürdigkeiten, zahlreicher die Schwierigkeiten, die dem Erforscher der mennonitischen Familien am Niederrhein begegnen. Sie zu meistern ist seine Aufgabe. Damit dient er nicht allein den Mennoniten und ihrer Gemeinde, sondern auch allen denen, die ihre Ahnen in den Kreisen der alten Mennoniten zu suchen haben. Vor allem aber dient er dem Deutschen Volk in der Gesamtheit. Es besteht eine große Organisation, die es sich zur Aufgabe gesetzt hat, alle sippenkundlichen Quellen zu verarbeiten, um damit nachzuweisen, daß das deutsche Volk eine blutsmäßig gebundene Gemeinschaft, eine große Familie ist und daß seine Glieder seit langen Zeiten auf Gedeih und Verderb aneinander gekettet sind. Daran mitzuarbeiten ist die vornehmste Aufgabe der auf ein kleines Gebiet und auf eine verhältnismäßig geringe Personenzahl beschränkten Mennonitenforschung am Niederrhein.